

Freud und Leid 1919 – 1935

Aus dem Lebenserinnerungen des Schneidermeisters Heinrich Reinhardt in Lengers (1872-1941)

Aufgezeichnet von seinem Sohn **Valentin Reinhardt**

und für den Druck vorbereitet von **Wolfgang G. Fischer**, Hamburg



Grabstein der ältesten Tochter **Magdalena Reinhardt** (1901-1925), die im Werratatal aufgrund ihrer Frömmigkeit allgemein bekannt und geschätzt war. Sie starb mit knapp 24 Jahren nach langer Krankheit. Der Grabstein aus schwedischem Granit wurde vom Geld ihrer Aussteuer bezahlt.

Schon 1993 erschien der erste Teil der Lebenserinnerungen unter dem Titel „Kindheit und Jugend im Kaiserreich“ in *Mein Heimatland* (Band 35). 2017 folgte der zweite Teil. Auch für die Veröffentlichung des dritten Teils wurden die Aufzeichnungen leicht gekürzt und überarbeitet.

„In diesen Jahren war unser Lenchen im Diakonissenhaus Kassel als Dienstmädchen in Stellung. Dort fand sie im Jahre 1919 ihren Heiland. Froh und glücklich kehrte sie von dort als ein neuer Mensch wieder zurück.

1919 kaufte ich auch den alten Friedhof hinter unserem Haus dazu, um etwas mehr Platz und auch einen Garten zu erhalten. Unseren alten Garten, beim Forsthaus gelegen, verkauften wir an meinen Schwager Johannes Möller. Den alten Friedhof habe ich teuer bezahlen müssen, er kostete über 5000 Reichsmark. Viele dachten, ich könnte gleich meinen Konkurs anmelden. Aber sie warten heute noch, wenn sie es in der Zwischenzeit nicht aufgeben haben. In den Kriegsjahren hatte ich mir etwas Geld sparen können, weil eine große Knappheit an Stoffen war und ich von vor dem Krieg noch allerhand liegen hatte. Karl kam in die Lehre zu Sattlermeister Schöbller in Vacha.

Inflation

In den Jahren nach dem Krieg gab es Arbeit genug, nachdem wieder Rohstoffe zur Verfügung standen. Die Wirtschaft lebte auf. Doch ein schwerer Schlag sollte sie treffen. Die Inflation fing schon kurz nach dem Krieg an. Das Geld verlor immer mehr an Wert. Vielen reichen Leuten zerrann es zwischen den Fingern wie Kindern der Sand. Hatte man eine Woche gearbeitet, bekam man einen Stoß Geldscheine. Dafür musste man so schnell wie möglich etwas kaufen. Viele Kaufleute schlossen ihre Geschäfte. Die Leute reisten in die Stadt, um sich für einen Rucksack voll Geld, das in die Tausende, Millionen ging, etwas Stoff oder dergleichen zu kaufen. Da hat erneut manche Familie Hunger leiden müssen. Zuletzt kehrte man fast zu dem bei den alten Germanen gebräuchlichen Tauschhandel zurück. Wenn ich eine Hose machte, bekam ich so und soviel Weizen.

Unsere Raumenge war drückend geworden angesichts der großen Familie. Es musste Platz geschaffen werden. Für

Lenchen hatten wir schon anschließend an das Haus einen Bretterverschlag auf dem Heuboden gemacht und die Jungs schliefen auf dem Dachboden, wo es im Winter empfindlich kalt war.

Das landgräfliche Gut im Ort war durch allerhand Hände zuletzt Eigentum der Gemeinde geworden. Diese riss damals die Scheunen ab. Wir nahmen ein Stück zum Abbruch. Auf den neu erworbenen Grundbesitz baute ich eine geräumige Scheune. Dazu verwendeten wir die Steine, Ziegeln, Holz und dergleichen von der alten Scheune. Unser zweiter Sohn Heinrich lernte damals gerade bei Maurermeister Spangenberg in Heringen, der nun schon lange tot ist. Dieser baute die Scheune. Das wenige gesparte Geld wurde hierzu verwandt. So habe ich in der Inflation eigentlich keinen besonderen Schaden gehabt.

Gustel, Valentin und Ludwig gingen nun schon zur Schule. Lenchen war damals in Stellung bei Pfarrer Trübestein in Heringen und beim Renitentenpfarrer in Widdershausen. [Die Renitente Kirche ungeänderter Augsburgischer Konfession in Hessen, umgangssprach-



Der 1919 gekaufte Garten und die während der Inflationszeit erbaute Scheune, etwa 1935.



Heinrich Reinhardt mit Ehefrau Elisabeth und den sechs jüngeren Kindern (Valentin, Rudolf, Karl, Auguste, Heinrich und Ludwig), um 1931.

lich auch Althessische Kirche genannt, stand außerhalb der kurhessischen Landeskirche.] Als die neue Scheune nun fertig war, wurde feierlich Umzug gehalten. Die Kühe wurden vom alten in den neuen Stall geführt, wobei sie sich anfangs sträubten einzutreten. Doch bald fühlten sie sich heimisch darin.

Die alte Scheune wurde nun in Wohnräume umgebaut. Die Betondecken wurden eingeschlagen, die alten Wände herausgenommen und die Scheune, die im rechten Winkel zum Haus stand, in vier Räume eingeteilt. Unter dem früheren Stall wurde ein Keller ausgehoben und später betonierte. Das alles machte viel Arbeit. Heinrich konnte dabei schon gut helfen. Karl ging nach seiner Lehre auf den Schacht Wintershall. In den Abendstunden wurde dann oft bis Mitternacht gearbeitet.

Schwere Krankheit und Gottvertrauen

In all das fröhliche Schaffen hinein kam plötzlich ein Misston. Ich erkrankte an Rippenfellentzündung. Zwei Jahre dauerte die Krankheit. Zuerst behandelte mich Dr. Prüß aus Heringen. Meine Tochter Lenchen erwies sich als gute Pflegerin. Sie war immer um mich und hat mir manche schwere Stunde leicht gemacht. Die Krankheit wollte nicht weichen. Sie zog bald hierhin und bald dahin. Mal brausten mir die Ohren. Dann schlug sie in den Kopf und blieb zuletzt im Hals.

Lenchen fing in den Nachkriegsjahren in Lengers einen Kindergarten an. An Nachmittagen versammelte sie die Kleinen um sich und spielte mit ihnen auf dem Gutshof. Unsere beiden Kleinen, Ludwig und Valentin, trug sie gewöhnlich, auf jedem Arm einen. Von der Gemeinde bekam sie einige Bänke gestiftet. Unser Nachbarssohn Hans Führer bekehrte sich damals. Er half ihr dann mit den Kindern. Lenchen ging auch immer nach Heimboldshausen und Heringen zu den Gemeinschaftsstunden.

Es lässt sich denken, dass es während meiner Krankheit knapp in der Familie zuzug. Karl verdiente ja schon etwas. Aber das wollte auch nicht recht reichen. Rudolf kam damals aus der Schule. Ich konnte ihm keinen Anzug dazu machen, so hat es eben ein geborgter tun müssen. Den Sommer hindurch gingen die Kleinen barfuß oder in Latschen. Lenchen zog immer die Schuhe aus, wenn sie aus dem Dorf war. Auch nahm sie die Kleinen manchmal mit zu den Stunden. Diese schämten sich dann vor ihren Kameraden und machten einen weiten Bogen um die zu passierenden Dörfer.

Lenchens stilles, sanftes Wesen machte den Aufenthalt bei ihr jedem angenehm. Nächte hindurch wachte sie bei Kranken und machte viele Besuche, pflegte auch solche, zu denen wegen Ansteckung niemand mehr ging. Sie sagte, wenn es der Heiland wollte, würde sie nicht krank. Mutter hat sie deswegen oftmals geschimpft. Im Haushalt war ihre Hilfe unentbehrlich geworden. Es kam vor, dass wir alle einen Gegenstand suchten und nicht fanden. Dann ging sie still in die obere Stube und sagte es ihrem Heiland, kam wieder und hatte den Gegenstand. Das hat immer einen großen Eindruck auf uns gemacht.

Da sich keine Besserung meiner Krankheit zeigte, wurde ich vom Arzt in die Krüppelheilstätte Lindenberg bei Kassel überwiesen. Es war ein Haus des Grauens. Man sah fast keinen mit geraden Gliedern. Einige hüpfen mit halben Beinen, andere mit Krücken und verstümmelten Händen. Ich kam in ein Bett, welches ziemlich hart war und eine schräg aufsteigende Linie bildete. Da die Wirbelknochen im Nacken lose waren, mussten sie wieder festwachsen.

Zu diesem Zweck bekam ich einen Riemen unterm Kinn durch und an jeder Seite der Schnur über eine Rolle ein Säckchen, gefüllt mit sechs Pfund Sand. So musste ich Tag und Nacht liegen, drei Monate lang, von Januar bis April 1925. Die Haut wurde mit Spiritus eingerieben, damit sie hart wurde und ich mich

nicht wund lag. Am 15. Februar, an welchem Tage Valentin gerade Geburtstag hatte, besuchte mich meine Frau mit ihm, der 9 Jahre alt wurde. Das war der einzige Besuch, den ich in der ganzen Zeit empfangen habe. Meine Stubengenossen bekamen jeden Sonntag Besuch, wenn möglich auch noch wochentags, wobei sie stets Erfri-schungen und andere begehrrliche Sachen erhielten. Doch ist mir diese Zeit zu einem Segen geworden. Ich habe das ganze Neue Testament durchgelesen, wodurch der Herr mit mir reden konnte.

Tod der Tochter

Anfang April wurde dann Lenchen plötzlich wieder einmal krank. Sie selbst wusste, dass es ihr letztes Krankenlager sein würde. Als sie zu einer Versammlung zu spät kam, sagte sie, sie müsste noch einmal kommen, es sei die letzte Bibelstunde, die sie besuchen könnte. Auch durch Träume anderer Leute wurde das bestätigt. Sichtbar nahm ihre Kraft ab. Sie hatte den einen Wunsch, ihren Vater noch einmal zu sehen und mit dem Heiland zusammen zu sterben. Der Herr hat ihr diese Wünsche auch erfüllt.

Ich hatte auf meinem Lager keine Ruhe mehr. Eine Unruhe bemächtigte sich meiner und sagte mir, ich müsse heim. Ich fragte dann den Arzt, was ich eigentlich noch dort solle. Dieser sorgte dafür, dass ich einen Gradehalter bekam und einen orthopädischen Schuh, anschließend durfte ich ziehen. Karl holte mich ab. Am Gründonnerstag kam ich heim. Lenchen hatte schon immer gefragt: „Kommt denn Vater nicht bald?“ Groß war die Freude des Wiedersehens.

Am nächsten Morgen, Karfreitag, ließ sie uns Eltern an ihr Bett kommen. Noch einmal bat sie uns, ihr doch alles zu vergeben. So gern wir das taten, mussten wir uns doch anklagen, dass wir noch lange nicht das waren wie unsere Tochter. Die letzte Nacht hatten zwei Frauen aus Heimboldshausen gewacht. Am Nachmittag kam ein Gewitter. Dadurch wurde ein Ehepaar aus Heringen, das nach Harrode wollte, veranlasst, sie noch einmal zu besuchen. Wir merkten alle, dass der Herr sie heimholen wollte. Wir sangen noch einige Lieder und beteten. Still und sanft ist sie dann in dem Gewitter um 3 Uhr nachmittags entschlafen, in derselben Zeit, da ihr Heiland auch das Haupt neigte.

Wahrlich eine reife Frucht für die himmlischen Scheunen. Der Herr hat sie durch die Trübsalszeit der Krankheit auserwählt gemacht und geläutert. Sie hat in der kurzen Zeit, die sie nach ihrer Bekehrung noch lebte, leuchtende Fußspuren hinterlassen, so dass man heute noch von ihr spricht. Das Weizenkorn, das in die Erde gesenkt wurde, ist schon aufgegangen und noch immer zeigen sich die Früchte.

Der Tag der Beerdigung nahte. Von allen Seiten, von ihren vielen Freundinnen kamen Beileidsbriefe. Aus den umliegenden Dörfern kamen besonders viele zur Beerdigung. Auch die Sonntagschule, die ihr so ans Herz gewachsen war, gab ihr das letzte Geleit. Es mögen an die 700 Leute gewesen sein. Ihre frische Farbe und roten Backen hat sie noch im Sarg gehabt. Nun darf sie den schauen, den sie so geliebt hat. Ja, Men-

schen, die Liebe säen, ernten auch Liebe. Besonders die Niedrigsten und Ausgestoßenen der Menschheit, die Bettler, liebte sie. Zuletzt wussten sie es gar nicht anders, wenn sie ins Dorf kamen, dass sie zu uns kamen und bei uns schliefen. Einige Jahre später kam einer wieder. Er fragte nach dem jungen Mädchen. Als wir ihm sagten, dass sie gestorben sei, drehte er sich um und ging fort. Andre Leute haben uns erzählt, dass er sich im Feld hinter eine Hecke gesetzt und geweint habe. Selbst die Gegner des Christentums hatten Respekt vor ihr, überall war sie beliebt und jeder kannte sie unter dem Namen „Lenchen“ oder „das fromme Lenchen“. Wer im Segen sät, der wird auch im Segen ernten.

Unser Haus war zur Beerdigung gerade noch im Umbau begriffen, die Fußbodenbretter waren nur lose eingelegt. Sie hat dann die schöne Geräumigkeit nicht mehr sehen dürfen. Doch nun ist sie in den viel schöneren himmlischen Hütten. Schon zu ihrer Zeit hatten wir ab und zu Versammlungen in unserem Haus. Später wurden wir dann von der evangelischen (freikirchlichen) Gemeinschaft in Obersuhl betreut, die alle 14 Tage Stunde hielt.

Bekehrung

Im Jahre 1926 hatten wir dann die erste Evangelisation, wobei auch ich und noch einige ihr Herz dem Heiland als Dankopfer hingaben. Nun konnte ich das Leben meiner Tochter ganz anders verstehen und auch den Weg des Herrn in meiner Krankheitszeit und warum er unser Lenchen hinweg nahm. Durch allerhand Umstände wurde unser Ort dann von der Landeskirchlichen Gemeinschaft mit dem damaligen Prediger Kessler übernommen. So ist es bis heute geblieben.

Im Oktober 1925 haben wir unsere Silberne Hochzeit miteinander gefeiert, die durch den kürzlichen Trauerfall einen stillen Charakter erhielt. 25 Jahre lagen hinter uns, Jahre voll Arbeit und Nöten, Freuden und angenehmen Tagen. Karl war noch auf dem Kalischacht, Heinrich arbeitete in Kassel und Westfalen. Rudolf lernte nun mein Handwerk als Schneider in Heringen beim Schneidermeister Strube. Die drei Jüngsten gingen noch zur Schule.

Die Jahre 1926 – 1930 waren wirklich gute Jahre. Es wurde gearbeitet, Geld verdient und auch danach gelebt. Ein Tanz und ein Fest folgten auf das andere. Deutschland seufzte unter der Last der Tribute für die Feinde, das Rheinland war noch besetzt. Als Deutschland 1923 seine Goldlieferungen nicht erfüllen konnte, wurde das Ruhrgebiet von den Franzosen besetzt. Im Jahre 1925 wurde dann das Rheinland nach und nach geräumt. Die Amerikaner haben Deutschland mal als einen Bettler gemalt, mit einer Schnapsflasche in der Tasche. In Wirklichkeit haben wir auch doppelt so viel für alkoholische Getränke ausgegeben wie wir jährlich Kriegsschulden zu bezahlen hatten.

Karl lernte in seiner Lehrzeit ein Mädels aus Völkershäusen bei Vacha kennen, mit der er sich 1927 verheiratete.

Anfangs sagte man mir in der Heilanstalt, ich müsste den Gradehalter immer anhaben, Tag und Nacht. Anfangs habe ich das auch versucht. Beim Arbeiten war es eine Qual und noch viel mehr



Das ehemalige Wohnhaus von Heinrich Reinhardt, aufgenommen während eines Kirchesumzugs, um 1950.

beim Schlafen. Da habe ich ihn einfach weggelegt. Warum sollte ich mir denn mein Lebensende noch so qualvoll machen. Und ich gehe heute noch ohne den Gradehalter und den orthopädischen Schuh, der mich auch furchtbar drückte. Damals wurde in Heimboldshausen der Jugendbund gegründet, wohin Heinrich und Rudolf dann gingen. Als Rudolf ausgelernt hatte, ging er zunächst nach Essen und arbeitete eine Zeit dort. Dann besuchte er einen Zuschneidekursus in Hannover und fand schließlich eine Stelle bei Hamburg.

Gustel kam 1928 aus der Schule und war zunächst zur Erlernung des Haushalts bei Missionar Schmidt in Heringen. Von da ging sie in Stellung nach Weimar, weil ihr die strenge Erziehung zu Hause nicht zusprach. Sie wollte nicht in den Wegen des Herrn wandeln, sondern frei das Leben genießen. Betrogen ist sie zurückgekommen. Ein Töchterlein wurde ihr geschenkt, das uns heute viel Freude bereitet. Gustel hat dann auch den erkannt, der sie so lange gesucht hat und der dann schließlich diesen Weg brauchen musste, um sie zu sich zu ziehen.

Valentin kam dann 1930 aus der Schule und wurde konfirmiert. Er bekam eine Lehrstelle bei dem Rechtsanwalt und Notar Dr. Rümman in Heringen. Vorher hatte er bei seinem Vetter Georg Bartholomäus in Vacha Stenographie gelernt. Er ging nach seiner Schulzeit gleich mit zum Jugendbund. Als er ausgelernt hatte, blieb er gegen geringes Entgelt noch etwas da, weil das Geschäft sehr daniederlag. Im Sommer machte er eine Reise nach Dresden und wurde dann arbeitslos.

Den Herbst hat er in unserer Landwirtschaft zugebracht und ist dann kurze Zeit beim Arbeitsdienst gewesen. Sein Chef holte ihn wieder und seitdem ist er dort. Am 1. Mai geht er jetzt ins Brüderhaus Tabor nach Marburg zur Ausbildung für die Innere Mission.

Heinrich hat am 5. März 1933 nach Dankmarshausen geheiratet und zwar eine Tochter des Landwirts Georg Rüppel, Elise. Ein Töchterlein wurde ihm auch schon geschenkt. Vorher hat er in Rastede (Oldenburg) eine Bauschule besucht.

Karl baute neu in Lengers und wohnt seit 1932 dort. Er hat zwei Kinder, Gretchen und Hänschen, die gern ihre Großeltern am sog. Kirchplatz besuchen. Rudolf ist nun seiner Heimat untreu geworden und zieht die Wasserkante vor. Er gab uns zu verstehen, dass er gerne da unten bleiben möchte. Er hat sich mit der Tochter des Schneidermeisters Hinrich Ficken verlobt, wo er in Stellung war, und im vorigen Herbst geheiratet. Augenblicklich sind sie hier und holen ihre Hochzeitsreise nach.

Das ist in ganz kurzen Strichen das weitere Leben meiner lieben Kinder. Doch so schnell wie erzählt geht das nicht. Das hat alles seine Zeit gebraucht. Ich komme noch einmal zurück auf die Zeit ab 1930. Bis 1930 ging alles glatt. Dann fing auf einmal die Krisis im deutschen Volk an. Die Kalischächte richteten Feierschichten ein. Bald kamen die ersten Entlassungen und bald folgten weitere. Auch Karl, Heinrich und Rudolf waren zeitweise arbeitslos. In langen Reihen standen die jungen Leute vor den Arbeitsämtern, ein trauriges Bild. Auch im politischen Leben gäbe es. Damals hörte man fast zum ersten Mal von der Hitler-Partei. Bei uns auf dem Land gab es wenige Anhänger. Auch Umzüge, usw. kannte man wenig, bis dann der historische Tag des 30. Januar 1933 kam.

Bis hierhin habe ich euch einen kleinen Bericht über mein Leben gegeben. Rückwärts schauen kann ich nur mit Lob und Dank. Vorwärts kann ich nicht schauen. Dunkel liegt die Zukunft vor mir.“

Heinrich Reinhardt erlebte noch die Heirat seiner Tochter Auguste 1938 mit Gustav Möller aus Vacha und die Geburt weiterer Enkel. 1939 erlitt er einen Schlaganfall und starb zwei Jahre später am 14. Juli 1941 in Lengers.

Kurz danach fiel sein Sohn Ludwig mit 24 Jahren an der deutsch-sowjetischen Front in der Ukraine.

Sein Sohn Valentin, der die Erinnerungen seines Vaters 1935 aufzeichnete, heiratete 1949 in Marburg Hildegard Vogel-sang aus Wallerstein (Kr. Nördlingen) und starb 1995 in Winden (Nassau).

Heinrich Reinhardts Witwe Elisabeth geb. Möller starb am 27. Febr. 1956 in Lengers.

Das „Drei-Kneipen-Eck“ von Friedewald

Von *Hans Pietsch*, Friedewald



Gasthaus „Zum Adler“ der Familie Höll. Zeichnung Fritz Maraun



Gasthaus zur Post. Zeichnung Fritz Maraun



Die Dreschmaschine (rechts) im Einsatz auf dem Hof Schäfer im Jahre 1927, angetrieben durch eine Dampflok (links), welche die Dreschmaschine auch zum nächsten Bauernhof zog. Im Hintergrund ist das Gasthaus „Zum Stern“ zu sehen, in dessen Saal im ersten Stock noch bis zum Neubau der Festhalle 1953 die Friedewalder Kirmes gefeiert wurde.

Der Ort Friedewald hatte auch früher schon immer überdurchschnittlich viele Wirtshäuser. Vermutlich liegt der Grund dafür darin, dass Friedewald an den bereits mehrfach erwähnten, alten Handelsstraßen lag, wo Reisende einkehrten und auch übernachteten. Am „Drei-Kneipen-Eck“, der Straßenkreuzung nach Motzfeld, Hersfeld und zur Großen Hohl, standen sich drei Gasthäuser direkt gegenüber. Darüber hinaus gab es in der Hauptstraße ja noch die Wirtschaften „Zum Löwen“ und „Zur Krone“ (Träger/Emmerich).

Das Gasthaus „Zum Adler“

Inhaber war die Familie Höll. Im Ausschank gab es Dortmunder-Aktien-Bräu, DAB.

Im Volksmund „Deutsches-Arbeiter-Bier“ genannt. Der Gastbetrieb wurde im Laufe der 1960er Jahre nach und nach eingestellt, das Gebäude steht aber heute noch.

Das Gasthaus „zur Post“

Das Gebäude wurde nach dem „Großen Brand“ im Jahre 1865 von Ludwig Zinn aus Philippsthal erbaut und als Gastwirtschaft betrieben. Dazu gehörte noch eine Brauerei, die sich in einem Haus gegenüber, in der Hersfelder Straße befand. Das Vorgängergebäude war die damalige Apotheke, aus der der Brand ausging.

Im Jahre 1924 erwarb der Postbeamte Heinrich Steinbach, vom Herrnfeld Nr. 8, die Gaststätte, die Brauerei hatte aber bereits 1915 den Betrieb eingestellt.

Ausgeschenkt wurde „Engelhardt“ Bier aus Hersfeld. In dem Gebäude richtete Steinbach auch eine Annahmestelle der Reichspost ein, wovon wohl auch der Name des Lokales herrührt.

Der Häuserkomplex wurde im Jahre 1970 zur Straßenverbreiterung in Richtung Motzfeld abgerissen. Ein Teil des Grundstückes ist heute der sogenannte „Spieß-Platz“.

Das Gasthaus „Zum Stern“

Besitzer des Bauernhofes mit Gaststätte und Saal war die Familie Schäfer, später Witzel. Im Ausschank gab es „Pschorr Bräu“ und andere Biere.

Im Saal der Gastwirtschaft, der im 1. Stock lag (im Bild die Fenster zwischen Dampf- und Dreschmaschine), wurde noch bis zum Neubau der großen Festhalle im Jahre 1953, die Friedewalder Kirmes gefeiert. Angeblich mussten die Kirmesburschen vor der Feier das im Saal zum Trocknen ausgebreitete Getreide abtragen und nach den Kirmestagen wieder aufschütten.

Das gesamte Anwesen wurde im Jahre 2007 abgerissen und auf dem Gelände ein Seniorenheim errichtet.

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur »Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus. Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim Verlag: Hoehl-Druck GmbH + Co. Hersfelder Zeitung KG